



ersten und zweiten Vorsitz, zwei Reichschwingern, einem Jahn-  
rich und zwei Vorstandsmitgliedern. Die Mitwirkenden mancher Gesellsch.  
Uchrigens sind die Mitwirkenden mancher Gesellsch. für ihre  
Gesundheit ausgeht. Auch bei der strengsten Lunge kann sie  
ihren Reigen auf der Straße, wobei sie sich natürlich oft stark er-  
heben und durch die nachherige Abkühlung sich leicht eine gefähr-  
liche Krankheit zuziehen können. Die Einrichtung sowie die Kosten  
der eigenen Musikkapelle müssen die Mitwirkenden selbst tragen,  
und diejenigen betragen für den Einzelnen zwischen 500 und 600 Mk.;  
dem nicht allein die Anschaffung des Stuhls, sondern auch die  
Musik und die Musikanten, welche öfters erneuert werden  
müssen, sind zu rechnen, sondern auch die Ausgaben für die Wäsche,  
welche sich mit der Zeit sehr hoch belaufen, da die Tangenden fast  
täglich eine frische weiße Weste und an schmaligen, zugerichteten  
Lagen oft drei bis fünf Paar Strümpfe usw. brauchen. Dazu  
kommt noch die Versicherungsgeldrate gegen Unfall, damit doch die  
Schaffler auf alle Fälle gedeckt sind.

Am 6. Januar war der erste Ausgusstag der Schaffler. Eine  
große Zahl Neugieriger hatte sich in der Sendlinger Straße, vor  
der jetzt Schafflerherberge zum „Lobrotz“, welche mit Tannen  
und Ginkgobäumen geschmückt war, eingefunden.  
Dreierlei war ihr Witztag kam der erste Vorstand aus der  
Herberge heraus, bestieg das im Juge stets mitgeführte Ross und  
hielt folgende gereimte Ansprache:

Um alten, guten Schaffleratz  
Mit Reien, Glas und grünem Krauz,  
Der nach siebenjähriger Zeit  
Der erste im neuen Jahrtausend ist,  
Auf ich Euch Alle laut und frei;  
Gelegnet stes das Handwerk sei!  
Nun ziehen wir zu des Neuenen Ross  
Und bringen ein Hoch ihm aus!  
Wohlauf nun zum Tanz  
Mit Wuch und Krauz!

Darauf ordnete sich der Schafflerzug, die Handstürze trieben  
mit dem Publikum ihren Schabernack, und unter den Klängen der  
Musik setzte sich der bunte Reigen nach dem Königsschloß der  
Reichsstadt in Bewegung, um St. Kl. Hofen dem Prinz-Regenten  
Entscheidung von Bayern durch ihren ersten Tanz ihre Ausdigung  
darzubringen. Alles ging sehr glatt von statten. Der erste Hofs-  
walt, als Botschafter vor der Musik heranzog, erregte viel Interesse,  
denn folgte der Reize der Jahnricher mit den beiden Vor-  
sitzenden und den Reichschwingern, denen sich die übrigen Tänzer  
wofolgsam anschlossen. Nachdem sie in musterhafter Weise den  
alten Reigen vorgeführt und aus dem mit grünem Saub um-  
wundenen Reien die schönen Figuren, wie das Gartenhaus, das  
Kreuz und die schönste von allen, die Krone, gefornat hatten, buldigte  
der erste Vorstand dem Prinz-Regenten und dem ganzen Hause  
Wittelsbach mit hübschen Reimen.

Darauf brachten die beiden Reichschwinger das Hoch auf den  
Regenten aus, in das eine tausendköpfige begeisterte Menge ein-  
stimmte. Von hier aus begab sich der Zug zum Palais des  
Reigen und anderer Hobbies. So lauzen die Schaffler  
während dieser fünfzig Tage vor hunderttausenden Angehörigen des  
königlichen Hauses, den verschiedensten Gesellschaften und hohen  
Würdenträgern. Auch die großen Gesellschaften und hohen  
Pöbel, die reichen Industriellen und Jelder, der wenigstens hundert  
Mast daran mogen will, kann sich den Tanz vor ihrem Hause  
aussuchen lassen. Immer herrscht dort, wo die Schaffler sich  
zeigen, fröhliches Leben, der Verkehr strotzt, und selbst die eckelste  
Straßenbahn wartet, um den Tanz der Schaffler nicht zu unter-  
brechen. Wer daher vor dem Hofmattens-Somboden nach Wänden  
kommt, möge es nicht verstimmen, sich das interessante Schauspiel  
anzusehen.

**Mein Mann ist krank.**  
Ezige von Th. V. Gall (Berlin).

„Sie haben ein Zimmer zu vermieten?“  
„Jawohl!“  
„Dort ist es anzusehen?“  
„Bitte, treten Sie näher!“  
„Ich hatte kaum einige Schritte über den Korridor getan, als ich ein  
Pausen und Schnaufen vernahm, woran sich ein von Schimpfworten be-  
gleitetes Krusen schloß.  
„Warten Sie einen Augenblick“, sagte die Frau, die mir geöffnet, „ich  
werde sofort wieder zurückkommen.“ Mein Mann ist krank!  
„Dann war sie auch schon wieder.“  
„Wie fiel der geradzu glückliche Ton an, in dem sie die Worte ge-  
sprochen. Dazu leuchteten die Augen in einem Ausdruck, der mit beinahe  
Überirdisch vorkam.  
„Ich schüttelte verwirrt das Haupt.

Wenn man sonst in ein Haus kommt, wo sich ein Kranker befindet,  
so ahnt man alles. Trauer, Schmerz und Verzweiflung. Hier keine Spur davon.  
Nein, geradezu das Gegenteil.

„Ich trat in das Zimmer.  
Es war hell und freundlich. Nicht reich, aber sehr sauber gehalten  
Gardinen von blühengelbem Aussehen lagen über den Spiegelwänden  
Schönheit im Licht, mit Blumen besetzt, stand daneben ein Kleiderstall,  
Gartenien, die von Blüten bedeckt waren, Baldarnenomen, eine Myrte,  
die noch unter dem Wasserpfand stand, als ob sie eingepflanzt war, und  
vor allem Nothmann.  
„Ich neigte mich über die Blumen und blühte sinnend daran. Nothmann  
war die Verblühungsphase meiner Mutter. Die hat ihn stets so  
gern gehabt. Ich habe ihn nie auch nur als Objeht empfunden.“  
„Sieher sieht Du“, sagte ich mir, wie einem Baume geforscht,  
dessen ich nicht wert zu werden vermochte.  
Inzwischen war die Frau wiedergekommen — leise, unhörbar. Ich  
ward ihrer nicht eher gewahr, bis sie neben mir stand.  
„Sie lieben Blumen auch so sehr?“ fragte sie mich.  
„Aha, das ist mir lieb! Dann werden wir bestimmt mit einander  
gut auskommen! Alle Menschen, die Sinn für Blumen haben, pflegen  
gut zu sein!“

„Ich fragte nach dem Bilde, den das Zimmer follen sollte, und da er  
nicht zu hoch gewachsen war, erinnerte ich mich wieder zu werden.  
„Es wird sehr schön sein“, sagte ich mir, „wenn sie bei mir wohnt,  
haben sich nur immer ungenet getrennt. Der letzte war ein Artilerier-  
offizier. Er zog fort, weil er in eine andere Garnison versetzt worden.  
Ich will auch gewiß alles thun, dessen Sie zu Ihrer Bequemlichkeit  
bedürfen.“

Als ich schon im Korridor begriffen war, erinnerte ich mich erst, daß  
meine nimmergehe Witbin mit gesagt hatte, die Mann sei krank.  
Als zünftiger Hausgenosse hielt ich es also für schicklich, mich nach  
seinem Befinden zu erkundigen.  
„Oh, es hat nicht zu bekümmern“, entgegnete sie. „Er ist eine so  
gute Natur, daß er schon einen Huff vertragen kann. Freilich einmal  
es doch einen Knacks! Das es so kommen muß, weiß ich jeberrnann.  
Freilich fort und spä nach Hause, in Wind und Wetter, einen wie alle  
Lage! Weich der Himmel, wie er das überaus noch ausstalt! Gestern  
es war hier in der Nacht, als er in's Bett kam. Ich hörte schon  
zu früh, daß nicht alles in Ordnung sei. Dem ersten Sie, ich vermag  
kein Auge zuwinken, bis ich ihn zu Hause weiß. Obwohl darauf nette ich  
dam die Kollt ein. Die hat nun den ganzen Vormittag angebauer, so  
daß er heute nicht einmal in die Arbeit gehen konnte.“

„Was für eine Beschäftigung hat denn Ihr Mann?“  
„Warten Sie!“  
„Warten Sie auf erkalteten Blumen!“  
„Gewiß, er verliert sein Hauch, und weil er die Blumen so liebt, da —  
mein ich — noch er doch wohl im Grunde des Herzens nicht schließt ein.“  
Es war ein ganz merkwürdiger Ton, in dem sie das sprach. Esklang,  
wie wenn sie sich an etwas klammerte. Von, die er sagte, daß ich vor  
ein Häßel gestellt sei.

Ich hatte es nicht zu bebauern, daß ich zu Frau Bollen gezogen. Sie  
war eine von jenen Naturen, deren Lebensweg nicht zu befehen scheint,  
den Wimmeln das Leben zu glätten. In meinem Zimmer herrschte  
stets die größte Sauberkeit; die Wände las sie mir aus der Stirn.  
Dabei die Ruhe, die ringen wollte. Ich habe vielleicht nie in meinem  
Leben so flott arbeiten können, wie in jenen Tagen, da ich das kleine  
Zwischengeschloßzimmer benutzte. Die Bedanten strömten nie so herbei,  
und sie verwandelte in aller Dehaglichkeit so lange, bis ich sie in Waße  
festgehalten und auf das Papier gekannt hatte. Freilich, wer sollte sie  
auch verstanden? Auch mir gab es in der ganzen Wohnung an lebenden  
Wesen nur noch die Blumen, die auf den atmendsten Stellen an Fenster  
standen, und jene stille Frau, die bei aller Dehaglichkeit und bei großem  
Reiz — sie besorgte das gesamte Hauswesen in seinen Ungelegenheiten  
wollig allein — niemals zu hören war. Frühmorgens vernahm ich  
schwere Schritte und gleich darauf wie die Uhr mit Wucht in das Schloß  
fiel. Deselbe Morgens wiederholte sich in vorgelegter Abfolge ein  
war das Zeichen, daß der Mann ging und zurückkehrte. Im Geheft  
beim ich ihn niemals. Ich trug auch kein Versehen daran. Am  
ersten Tage, als Frau Bollen das Häußel brachte, fragte ich als wohl-  
erzogene Mensch selbstverständlich, ob der Mann noch krank sei.  
„Nein“, erwiderte sie, „er ist wieder gesund. Gestern Abend war er  
schon auf und davon. Ich sagte Ihnen ja bereits, sein Unwohlsein pflegt  
schnell vorbeizugehen. Er ist übrigens diesmal sehr lange gesund gewesen,  
länger als je, seit wir verheiratet sind.“

„Sie war sehr reuwig, als sie das sagte. Ich wußte mir das gar  
nicht zu erklären. Als der Mann krank war, schien sie vor Freude auf-  
zuwachen, und nun, da er genesen, wollte sie ihn vor dem Kummer ver-  
gehen —“

Mit der Zeit lichtete sich mir das Häußel. Die Enkeltung fand  
schwerer statt, denn immer nur in Momenten, wo ihr das Herz wirklich  
schwer delaten war, machte es sich Luft. Es war die alte Dehaglichkeit,  
die sich immer wiederholt, nur daß sie diesmal eine so merkwürdige Gestalt  
angenommen. Sie hatten sich geliebt und geliebt, und die eile Zeit  
auch ganz glücklich gelebt. Er war feilig, und sie verstand kaum zu  
halten. Aber mit den fortchreitenden Jahren offenbarte sich ein Zweifelhaft,  
auf den man in der Jugend nicht geachtet. Sie war bereits ein treies

Wädchen, als sie den jungen, starken Burschen kennen gelernt und mit ihm  
den Altar geheiratet. Man verblühte sie erst, während er erst  
den Reiz der Männlichkeit genas. Beide äussten die Augen und beide  
losten anbers. Aber während sie den staltlichen Mann in immer heißerer  
Liebe unisng, verglomm die seine von Tag zu Tag mehr. Als bei ihr  
alles lobende fadel war, fand sich bei ihm nur noch Wüße. Um das  
Liedt woll man nachsehen, auch das einige Kind, das bei ihr aufzuehen.  
Es war ein kümmerlicher, kümmerlicher Bursch gewesen, das Häußel des Vaters,  
den dem heimtücklichen Sinn der Mutter. Während viele nur Thänen  
kannte, wurde im Herzen des Vaters die Lebensfreude bald wieder wach.  
Wenn er sich schon vorher gelagt hatte, daß andere Frauen viel, viel  
gehört seien als die seine, so kam es ihm jetz, wo das Band zwischen  
ihnen zerfallen, daß zum höchsten Liebesgegenstande. Freilich, natürlich, wie er  
war, brachte er nicht viel Unisng zu heiten. Die Augen mancher Frau  
ruften längt voll Begierlichkeit auf ihm. Im Eder haben sie ihm oft  
gelagt, daß sie ihn liebt mochten; nun handelte es sich nur darum,  
das auch durch die Tat zu beweisen. Bald darauf fand sich auch eine,  
die es nicht so genau damit nahm, daß er schon verheiratet war. Sie  
lochte ihn in das Bett, und der Stempel ward gelingen. Durch langere  
er freilich die unerlauchten Beziehungen, aber schließlich vermochte er  
sie nicht in Abrede zu stellen. Ja, er hielt es nicht einmal für nötig,  
„Ich sehe sie in immer befehen auf dem Friedhofe“, schloß Frau Bollen ihre  
Mitteilung, „wenn ich das Örez meines Häußel bedauere. Denn als  
ich nicht zu hoch gewachsen war, erinnerte ich mich wieder zu werden.  
„Es wird sehr schön sein“, sagte ich mir, „wenn sie bei mir wohnt,  
haben sich nur immer ungenet getrennt. Der letzte war ein Artilerier-  
offizier. Er zog fort, weil er in eine andere Garnison versetzt worden.  
Ich will auch gewiß alles thun, dessen Sie zu Ihrer Bequemlichkeit  
bedürfen.“

„Der Heilssack in meinem Zimmer war schon abgeblüht und das  
Nad brauen an den Wänden bereits verblüht. Die stille Frau lebte  
einen Tag wie alle — unhörbar, geistlich, dabei im Häußel das Öpzege  
von jenen Tagen, die sie so glücklich verleben hatte. Sie war nicht  
als ich eines Abends nach Hause kam, wundert ich mich, auf dem  
Korridor noch Licht zu finden. Ich achte sofort, daß sich etwas ereignet  
haben mußte, das abmich von dem Malsgescheh dieses stillen Haushalts.  
Gleich darauf vernahm ich ein Stöhnen, untermittelt mit Klagenlauten.  
Ich ging einen Schritt weiter, und nun bot sich mir ein Bild, so  
unangenehm wie den Beschuldigung die hier Blau gefahren, daß ich mit  
Recht davon betroffen sein mußte. Auf dem Bett, bald entleert, lag  
der Mann, ungeschlagen von den Armen der Frau Bollen. Ueber das  
festgelegene und darum noch gefühler als sonst aussehende Gesicht  
lag tieferlockt, wie wenn dadurch die Glut, die hinter den Schläfen  
himmerte, geteilt werden müßte. Seine zitternde Hände. Das ganz  
bedrückende, kaum aber hatte sie ihm auf die Brust gelegt, er  
wachtigte, heimgedrückte Brust, die sich wüdelig hob und senkte und trotz  
der Kranktheit, deren Ziel der gelammte Körper geworden, nicht im  
mildesten der wohl wüßigen Lust gewahr wurde, die sich wie mit tausend  
Reisen an ihn schmeigte.

„Nun hörte Frau Bollen, daß ich gekommen.  
Sie hob das Haupt ein wenig empor. Das Auge erglänzte in ihrer  
überirdischen Glut, und die Stimme wübrte in einem Klange, den ich  
nie in meinem Leben vergessen werde:  
„Mein Mann ist krank!“  
Ich wünte den Art, der eben eine Arznei verordneten, und fragte ihn,  
als er zu mir ins Zimmer gekommen, wo noch dem eigentlich befrist sei.  
„Er war gerade im Begriff“, er erzählte der Art, „eine Trauerweide  
auf dem Friedhofe zu vernehmen. Dabei glitt er vom herabhängenden  
Nist und blieb ohnmächtig liegen. Seitdem ist er kaum wieder zum Bewuß-  
tsein gekommen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, hat das Mädenamt  
eine sehr hohe Geschätzung erlitet.“  
„Es ist doch keine Gefahr für sein Leben?“  
„Das wohl kaum! . . . Merkmaligeweise nicht — dank der mächtigen  
Konstitution und der überauselenden Gesundheit, die in diesem Körper  
angehäuft sind. Man muß ja launen, was die Natur da geschöhen!  
Aber eine geistige Erözung hat unter allen Umständen hintergelassen. Er  
wird wohlleben sein und geistig werden müssen wie ein Kind — er  
bleibt eben krank, so lange er lebt!“

**Der kleine Schullehrer.**  
Nach dem Ruhsitzen von W. Berger (Pöfen).

„Im Café Davidoff in Krefau lag ein junger schwächlicher Mann von  
durchaus nicht imponierender Figur, rauchte sein Pfeifchen Zafel und las  
zeitungliche „Pfeifer“ war der Umgang mit einem schwarzen Betrage,  
war das Oberhaupt der Krangen, die Kanarnte und die Zafelgesellschaft von  
Krefau, war von weißer Farbe.  
„Walt darauf trat Major Lubanoff ein, ein bekannter Sündelwacher,  
das es paiste, mit jedem anzuhädeln und dem deshalb jeberrnann genau  
aus dem Wege ging. In Begleitung des Majors befanden sich noch eine  
 Anzahl Offiziere.  
„Der Major war gut bei Eume. Kaum hatte er den Fremden erblickt,  
als er auch schon hinter dem Stuhle derselben stand und seine Aufmerksam-  
samkeit zu erregen lud. Als ihm dies nicht gelang, schrie er wie  
zufällig das dem Fremden zündend Refende Licht aus. Dieser beachtete

diefe Ungeschicklichkeit kaum, zündete das Licht wieder an und las federartig  
weiter.  
„Guten Abend, mein kleiner Herr Schullehrer“, spottete der Major,  
indem er ansetzenden dem Fremden die Hand zum Grube reichen wollte.  
Bei dieser Bewegung ging er aber mit Ablicht zu umgekehrt vor, daß er  
an die Zafelgesellschaft des Fremden ließ. Diefe fiel zur Erde und zerplatztete  
in lauten Schellen.  
Der Fremde zog eine andere Pfeife aus der Tasche, hoppelte sie, zündete  
den Tabak an und — las weiter.

Die Offiziere lachten laut auf, der Major sprach laut über den ergöhre-  
lichen kleinen Schullehrer und ging dann in den Salon, wo er sich mit  
seinen Kameraden zu Kartenspielen niederlegte.  
Eine Zeit lang blühte der Fremde unangenehm in seine Zeitung, rauchte  
seine Pfeife unbedrückt weiter und trank seinen Tee. Schließlich aber  
konnte er den Nezer nicht mehr unerwidern, der in Folge des Spottes  
des Majors in ihm ludte. Er stand auf, ging in das anliegende  
Zimmer, in dem der Major seinen Platz, pflanzte sich vor ihm auf, er-  
löste seinen kleiner Unisngsgehalt und erklärte: „Mein Herr, morgen in  
aller Frühe werden wir uns scheiden.“  
„Gut, gut“, erwiderte der Major lachend, „vergeben Sie mir nicht,  
mein kleiner Schullehrer, das A.B.C. Buch mitzubringen.“  
„Dafür brauchen Sie sich keinen Kummer zu machen“, entgegnete  
der Fremde in gedrohenem Knallsch. „Sie können sich schon mit mir  
schieden, wenn Sie wollen, wenn Sie wollen, wenn Sie wollen, wenn Sie  
ich bin Kapitän der französischen Marine. Also morgen früh 6 Uhr im  
Walden am Bude.“

Damit verließ er das Café, — die Herren in großer Beifügung zurück-  
lassend. Nur der Major war noch luffig, er rih wüdelig Wüße über den  
„kümmerlichen“ Mann, den für einen so kleinen gefühler gehalten hat, und der  
sich jetzt als Generalkapitän entpuppte. Schließlich aber verurteilte auch er,  
es aberlet ihn ein unheimliches Gefühl. Der Bild des Fremden hatte ihn  
von Anfang an nicht gefallen, er wurde nervös und machte während des  
Spieles Fehler über Fehler.

Am anderen Morgen um sechs Uhr fand sich der Major und mit ihm  
die ganze Gesellschaft vom Abend zuvor an der beständigten Stelle ein, wo  
der Kapitän, angelant mit seiner Paradenuniform in Begleitung eines  
Dieneers bereits wartete. Die Ankommenen begrüßten den Fremden mit  
ausgesprochenem Höflichkeit.  
Die Begleiter des Majors hatten bemerkt, daß der Franzose seinen  
Entschluß an hatte, weshalb sich einer von ihnen dem Kapitän als Unter-  
stützung anbot.

„Ich danke Ihnen, mein Herr“, lehrte der Kapitän ab, „ich brauche  
keinen Schutzmann. Hier, mein Diener weiß, was er zu thun hat, wenn ich  
fallt. Sie alle fünf Offiziere erlauben, die wir hochachten, und  
auch mit dem Hauptmann, hast ich, daß Sie nicht verlassen werden, daß mir  
eine Kränkung widerfährt. Herr Major, erlauben Sie meine Pfeifen haben,  
so können Sie sich aus meinem Pfeifenkasten damit versehen, meine  
Waffen sind vorzüglich, sie befehen einen ansehnlichen Wert.“  
„Er tief seinen Diener hierbei, der ein Räckchen von weißerhafter Arbeit  
brachte, das innen mit Sammet ausgefüttert war, und in dem vier schöne  
Pfeifen lagen. Der Major dankte, indem er sich damit entzündete,  
daß er auf seine Pfeifen eingesehen sei.

Der Major war ungeschuldig entsetzt, er befand sich in einer fast fieren-  
lichen Stimmung. So hatte ihn bisher noch keiner gesehen. Die Reiche  
war das Verhalten des Kapitän, auf dessen Verhalten, unternehmigen Be-  
richt der Major von Lebensgefühl las.  
Die Pfeifen wurden geladen und fünfzig Schritte Distanz abgemessen.  
Der Major nahm ihren Standort ein.  
„Herr Kapitän“, erklärte der Schutzmann des Majors, „Sie sind der  
Beleidigte, also gebührt Ihnen der erste Schuß.“

Der Kapitän zelte langsam, überbedeutend feierlich. Der Major war  
erbüßelt. Da plötzlich lenkte der Kapitän die Pistole.  
„Da es Ihnen, Herr Major“, meinte er sehr ernst, doch nicht mehr  
vergeben sein wird zu scheuen, sobald ich den ersten Schuß habe, treten ich  
desse Vorrecht an Sie ab.“

„Mein Herr“, entgegnete der Schutzmann des Kapitän, „Sie scheuen  
Ihren Schuß sehr sicher zu sein. Es ist nicht demütigend von Ihnen, daß  
Sie auf den ersten Schuß verzichten. Aber weder ich, noch wir alle können  
auf diesen Vorbehalt eingehen. Sie sind hier ganz allein ohne Schutzmann  
und haben sich unter unser Obhut gestellt. Deshalb dürfen wir nicht  
keinen Umständen die Normen verletzen, welche unter Öpzegege mit  
vorgesehen. Schießen Sie daher jetzt, mein Herr.“  
„Es scheut mich nur, daß ich unter Tage sicher bin“, erklärte der  
Kapitän, „denn ich bin es auch. Ich bin hier höchstens; meine  
Pfeifen sind jelscher. Sie können sich davon überzeugen, meine Zafel,  
Zafel“, so wanderte er sich in französischer Sprache an seinen Diener,  
„wir tragen etwas in die Höhe.“

Der Diener ludte in seiner Jaquettsche und brachte endlich eine Flasche  
zu dem Kapitän.  
„Das genügt“, tief der Kapitän, „wie sie in die Luft, aber  
recht hoch.“  
Der Diener schneitete die Flasche in die Luft. Der Kapitän zelte  
einen Augenblick, brüchte ab und die Flasche zerplatzte, mitten hindurch  
gegangen, in Waße.  
Schüßer wübrte die Anwesenden zurück, — der Major schrie noch laut  
als lebendig zu sein, nervös fröhlich und seinen Schurzbart, seine Lippen  
bedeten.  
Der Kapitän lud, ohne auch nur ein Wort über seinen Pfeifenkasten  
zu verlieren, seine Pfeife von neuem und nahm den ihm angebotenen

